

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 25 (1921)

Artikel: Marie Stiefel
Autor: Siebel, Johanna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574560>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gehört hat, der auch die Dämonen und bösen Geister bannt, der Sünderin, die sucht und sich sehnt, aber noch nicht glauben kann, daß auch für sie das erneuerungsmächtige Wort des Heilandes da ist: Geh hin und sündige hinfest nicht mehr! Und in den beiden wie in Verzückung hochaufgerichteten jüngern Männern. Die bringen nicht ihre individuelle Not. Die hält die ganze Allerweltsnot dieser noch unerlösten Erde in Spannung. Aber sie ahnen die Erlösung. Es geht von ihnen aus: In diesem da ist neuer Himmel und neue Erde! — Und doch nicht bloß ein Ausdruck der Erlösungssehnsucht das Ganze. Für mich liegt das wundervoll Ergreifende darin, daß der Sehnsucht der bewegten seitlichen Gruppen auch die zwingend überzeugende Antwort wird. Im Lichte einmal, das seinen Quellpunkt im Himmel über

dem Kreuze hat, vor allem aber in der Frauengestalt, die, geruhig am Fuße ineinandergelegt, zu Füßen des Erlösers in wunschlosem Frieden am Kreuzestamme lehnt. „Ja,“ geht es tröstend, verheißend von ihr aus zu allen, die da kommen: „Hier ist, was ihr sucht, Stillung aller Sehnsüchte, Umschaffung allen Erdeneides in Segnung, Neuschöpfung der Welt aus dem Geist!“

Vielleicht, daß die Darstellung des Kreuzigten selber neben den Gruppen am Fuße matter wirkt. Aber die tiefgehende Wirkung des Ganzen bleibt. Das Bild ist in mehr als einem Sinne eine Verheizung. Auch in diesem: Religiöses Leben flutet darin so stark, daß wir wohl sicher sein können, Alfred Marxer noch oft auf diesem Wege zu begegnen. Vielleicht wird ihm auf dieser Bahn die Erfüllung!

Marie Stiefel.*)

Von Johanna Siebel, Zürich.

Kunst ist eine der schönsten Offenbarungen des Lebens. Wie die Pflanze Blüten treibt und Früchte reift, so wird der echte Künstler ausgeglüht und gedrängt zu seinen besondern Gestaltungen. Im Leben stehend und am Leben reifend, formt nach den urewigen Naturgesetzen der Künstler sein Werk. Ringend und strebend sucht er durch die Mittel seiner ihm verliehenen Begabung — sei es mit Worten oder Tönen, mit Meißel oder Pinsel — sich und seinen Grund zu finden. In zäher Arbeit und Anstrengung verlangt er von seiner

künstlerischen Kraft das Neußerste, und das in einmaliger Form Errungene dient ihm bis zuletzt immer nur als Stufe zu weiterem Ausblick und Kräfteausmaß.

Zu diesen beharrlich und unentwegt strebenden gehört die Zürcher Malerin Marie Stiefel. Als Tochter des bekannten Zürcher Literaturprofessors Julius Stiefel 1879 in Zürich geboren, war es für sie schon als Kind eine durchaus selbstverständliche und ausgemachte Sache, Malerin zu werden. Marie Stiefel besuchte wie die meisten Zürcher Malerinnen vorerst



Marie Stiefel, Zürich.

Mädchen mit Blumen.
Tempera-Gemälde.

*) Mit zwei Kunstsbeilagen und sieben Reproduktionen im Text nach photographischen Aufnahmen von Anna Voosser, Zürich.

die Kunstgewerbeschule ihrer Vaterstadt und reiste alsdann zu weiterem Studium



Marie Stiefel, Zürich.

Auf der Treppe. Tempera-Gemälde.

nach Paris. Hier neigte sie unter dem Einfluß des Westschweizers Eugène Grasset dazu, sich der dekorativen Kunst, dem Plakat und der Buchillustration zuzuwenden. Von Paris begab sie sich nach München. Unter langsamem Entwickeln und Reisen kam ihr der Gedanke für ein Bilderbuch: „Das Dorf“. Die Studien dazu machte sie 1904 in der Schweiz. Das Bilderbuch selbst entstand in München. Um es selber lithographieren zu können, erlernte die Künstlerin die Lithographie. Jedes Blatt dieses Buches — von dem einzelne lose Blätter im Kunsthändel erschienen sind — ist ein Kunstwerk in seiner bunten heitern Anschaulichkeit. Marie Stiefels freudige Liebe zur Natur, ihr ferngesundes Gefühl, ihr ausgeprägter Sinn für Linie und Farbe kommen darin

zum Ausdruck. Die besondere Begabung der Künstlerin dokumentiert sich schon auf diesen Blättern: die Bildfläche richtig aufzuteilen, die kräftige und sichere Abwägung der Farben, und im Hervorheben des Charakteristischen und Wesentlichen der Motive alles Nebensächliche und Zerstreuende wegzulassen. So gelingt ihr mit diesem größern Erstlingswerk schon das, wonach der echte Künstler immer strebt: den Beschauer zu fesseln und in die Stimmung jedes einzelnen Bildes hineinzuzwingen. Im Jahre 1913 entstand das föstliche Kunstblatt „Schweizer Bauernstube“. Einer ehrenden Aufforderung folgend, sandte Marie Stiefel dieses Bild im gleichen Jahre an die „Internationale Aquarell-Ausstellung“ in Dresden. Es wurde durch den Verlag Täubner erworben und trug unter dem Titel „Beschaulichkeit“ den Namen der Künstlerin in weite Kreise. Der sauberen Klarheit und schönen Farbigkeit dieses Bildes und seinem humorvollen Beha-

gen kann sich niemand entziehen. Es vermittelt zugleich mit dem gegitterten Hühnerstall unter dem buntgewürfelten Bett und den neugierig äugelnden Hühnern ländliche Sitten und Bräuche und zeigt den herrlichen Wirklichkeitssinn der Künstlerin, der immer wieder beglückt Besitz ergreift von allem sichtbar und gegenständlich Schönen und Eigenartigen.

Ihre Kenntnisse und Erfahrungen zu weiten, verlebte Marie Stiefel mehrere Jahre in Florenz. Jeder ernsthaft schaffende Künstler hat eine unergründliche Sehnsucht nach der Weite und Vielgestaltigkeit des Lebens, um im Ewigkeitsstrom der Kräfte seine eigenen Gaben tiefer, leidenschaftlicher und beglückender zu fühlen und emporzulocken zur Gestaltung. In Florenz gewann die Frührenaissance

sance mit ihren klaren Linien und anscheinend primitiven Formen ihrer leicht wie Flachmaleri wirkenden Malweise einen bestimmenden Einfluß auf die Künstlerin. Hier und in der herben Strenge der Frühplastik fand sie eine Bestätigung ihres eigenen Suchens. Dazu gesellte sich die Macht der Linie, welche uns die ägyptische Kunst übermittelt. Silhouette und Umriss gewannen für sie eine besondere Bedeutung. Immer mehr drängte es sie vom Landschaftlichen zum Figürlichen: der Mensch selbst wird zum Gegenstand ihrer Kunst. Sie begann Bilder figürlichen Inhalts zu malen. In den Galerien von Dresden, Berlin und Wien, an der vorbildlichen Porträtkunst der Niederländer und Franzosen machte sie unermüdlich lernend und schaffend weitere Studien. Mit strengster Konzentration versenkte sie sich in die Kunstsäze der verschiedenen Meister und Malepochen. Die Vorzüge ihrer eigenen Kunst begannen immer deutlicher sich auszuprägen; in unablässiger Arbeit hatte sie sich und ihren Grund gefunden.

In der Kunst von Marie Stiefel ist nichts Schwächliches oder modern Exzentrisches; keinerlei Virtuosentum nach irgendeiner Richtung. Etwas im schönsten Sinne Solides und Gesundes bilden den Grundton ihrer Darstellungsweise; man fühlt die lebenstüchtig kraftvolle Persönlichkeit. Marie Stiefel vereinigt eine klare Beobachtung mit einer klaren, aber niemals aufdringlichen Strenge der Form. Ihr Pinsel gibt ebenso naturgetreu die zarte Rundung und weiche Lieblichkeit einer Kinderwange und eines Kinderarmes wieder wie die herben Linien eines Männerkopfes. Jeder bedacht und be-



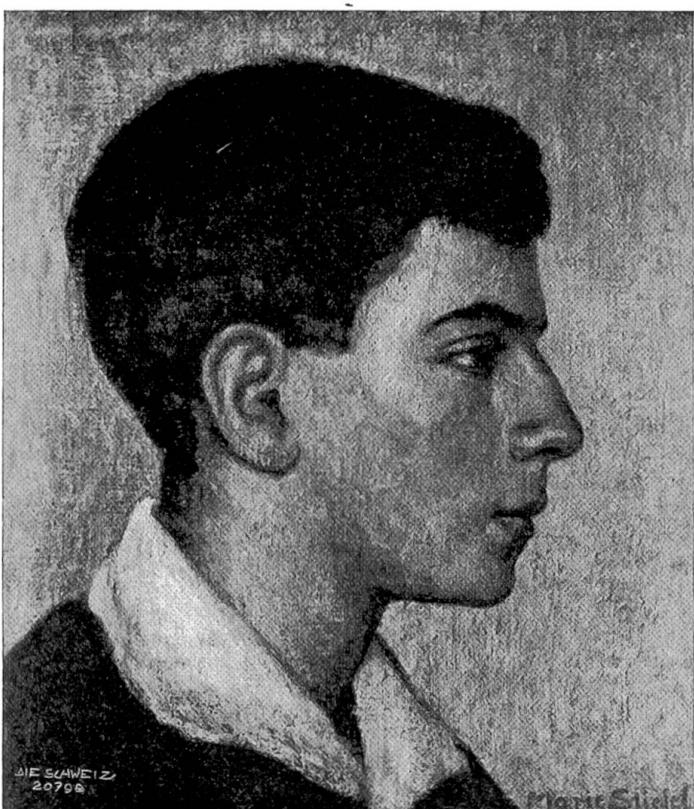
Marie Stiefel, Zürich.

Am Morgen. Tempera-Gemälde.

wufzt hingesezte Pinselstrich zeigt ihren prachtvollen Wirklichkeitsinn. Linie, Form und Farbe sind für sie die Wunder, denen sie nachspürt und die sie bestrebt ist, auf ihren Bildern festzuhalten, sei es in einer Landschaft, in einem ihrer föstlichen stimmungsvollen Interieurs, in Blumen und Früchten, oder im Höchsten und Schwersten: im menschlichen Antlitz.

Als technische Ausdrucksmittel dienen ihr Lithographie und Holzschnitt. Die primitiven früheren Maler gaben der Künstlerin die Vorliebe für Tempera.*). Bei

*) Auch die beiden Kunstbeilagen sind Reproduktionen nach Tempera-Bildern, nicht nach Ölgemälden, wie dort irrtümlich angegeben ist.
Ned.



Marie Stiefel, Zürich.

Knabenbildnis. Tempera-Gemälde.

Marie Stiefel fühlt man, daß es für sie nicht gleichgültig oder zufällig war, welche Malweise sie wählte, um die gesehene Natur mit der lebensbejahenden Kraft ihrer Persönlichkeit in Kunst umzuwandeln. Das Zeichnerische, welches ihren Bildern die starke Bedeutung gibt, bleibt bei der Maltechnik mit Tempera ausgeprägter. Tempera trocknet im Gegen- satz zur Oelfarbe sofort ein; jeder Pinselstrich steht hart neben dem andern, und das Weiche des Tons kann nur sekundär aufgetragen werden. Marie Stiefel ist eine Meisterin in der Behandlung der Temperafarben. Ihr Können und ihre Darstellungsfähigkeit überwinden alle Schwierigkeiten, und sie holt aus den leicht flach und trocken wirkenden Temperafarben Leben und Leuchten und Naturtreue her- vor. Das handwerkliche und technische Können allein bedingt aber noch keine Meisterschaft. Bei der eigentlichen Komposition eines Bildes, bei seiner Auf- teilung in die Bildfläche, beim Abtönen der Farben und ihrem Verhältnis zu ein- ander, beim Verteilen der Lichter und Schatten und linearen Wirkungen arbeiten Gefühl und Verstand bewußt zusammen.

Beim Hineinmalen der Ähn- lichkeit aber, des seelischen und geistigen Inhalts eines Men- schenantlitzes wird die Hand des echten Künstlers, ihm selber fast unbewußt, geführt von der Kraft, die mehr ist als er selbst, und die der Ausfluß des Ewi- gen und Göttlichen im Men- schen ist. Der Pinselstrich von Marie Stiefel ist beseelt und geführt von dieser Kraft, darum zwingen ihre Werke den Be- schauer zu beglücktem und dank-barem Genießen.

Wie innig z. B. ist das Lau- schende, Ahnungsvolle auf dem Bilde des kleinen Buben aus- gedrückt, der in kindlicher Zärt- lichkeit das Holzpferdchen an sich preßt (S. 660/61). Wie klar und schön in der Liniensüh- rung ist der zeichnende Knabe (S. 659). Ein Kunstwerk an vornehmer Darstellungstreue bedeutet das Herrenbildnis

(S. 658). Mit meisterlichem Können sind hier die Gesetze der guten Porträtkunst erfüllt. Weisheit und Güte, Lebenserfah- rung und Abgeklärtheit liegen über diesem Männergesicht, und unwillkürlich fühlt der Beschauer, daß dieses Bild hohe künst- lerische Werte mit einer großen Ähnlich- keit vereint. Reizvoll durch seine perspek- tivischen Wirkungen und die delikate und zur gleichen Zeit kraftvolle Liniensführung ist das Spiegelbild der nähenden Frau (S. 632/33). Der Ausdruck edler, starker Jugend in der schönen, energischen Pro- fillinie des Jünglingskopfes (S. 656) ge- lingt der Künstlerin ebenso wie der Aus- druck beseelter, reifer Mütterlichkeit auf dem Antlitz des Frauenbildnisses (S. 657).

Es ist bezeichnend für die Kunst von Marie Stiefel, wie sie aus einem anschei- nend so schlichten Motiv wie das des halb- wüchsigen Kindes, das sich vor dem Spiegel die Zöpfe flicht (S. 655), reifste malerische Ergebnisse zieht. Die gleiche schlichte und tiefe Eindringlichkeit liegt auch über dem Bilde des Mädchens, das zierlich und bedacht die Blumen zusam- menlegt zum Strauß (S. 653).

Einen Höhepunkt im Schaffen der

Künstlerin bildet das Mädchen auf der Treppe (S. 654), das langsam mit seinem Früchtekorb die lichtbeschienenen Stufen herunterschreitet; tastend schier, als möchte es in diesem besondern Leuchten wie in einem sonnenbeglänzten Zwischenland länger noch weilen. Zagend, zögernd scheint dieses Mädchen aus seinem Kinderreiche niederzusteigen in die Wirklichkeiten und

unbekannten Schatten des Lebens. Marie Stiefel, deren frohem Realismus das Abstrakte fern liegt, hat hier unbewußt ein Bild voll tiefer Symbolik geschaffen. Das Original mit dem merkwürdigen und eindrücklichen Reiz seiner Linien, dem warmen goldenen Leuchten seiner Farben und der feinen, wundervollen Verteilung von Licht und Schatten ist voller Reife und Schönheit.

Der etscht Ritter vom Geristei.

Altli Gschichten usem Bantigerbiet, umenerzelt vom Hans Zulliger, z' Zttige.

Jää ... das kann der bherte: o
hürmehi gits no Gspäischter, i bi i
junge Jahre sälber einischt eim i d'Häre
glüsse.

Es isch scho sei chly ne Rung ume sider
denn; i bi nes buschbers Pürscheli gsi
u ha mi albe ke Dräck gsörchtet, we die
vor eltere Garden öppen a de Dorfeten
oder bim Abesitz hei prichtet, dert u dert
sgnis unghüürig.

Der etscht Ritter vom Geristei gai
um, hei sie sälbiznt verzellt. Mi träf ne
wyligen a. Verhäxet as ne grüslige,

tigerete Hung höm er derhar u tragi ne
Bung Schlüßlen ir Schnure.

Hingäge sygi de Eine baas, er gang
ihm uswäg. Dä un äine, won ihm bi-
gägnet sygi, heigi nes gschwullnigs Bei-
übercho wie ne Türlistud oder syg süssch
uf eine Gattig fälber worde druf ahe.

Item ... mi hets emel z'letscht
z'Tüfels wunger gno, gob ächt ig das
Sackermäntstier nid ou nes Mal vor
Augen überhömi. Un i de Rechte, we
der Moon schön gschine het, bin i meh
weder nid vom hingere Harnischhuet här
der Fueßwäg zur Geristeiburg
ufe gchlätteret gage d'Nasen
in es njedersch Stöderli hne
strecke für z'erluuße, gob ächt
dä Hung nid derhinger sygi.

E Zytlang bin i vergäbe
gange. Du einischt i re Chrischt-
monetonacht... i bsinne mi grad
wie wenn's erscht geschter pas-
siert wär ... stangen i emel
oben am Flühli u sinnen a
nüt: da ghören i ungereinisch
nid wyt hinger mer es kurligs
Gruchsen u Chirchle. Herjeses,
wie bin ig erchlüpft! Won i
umeluege, steit him Sodloch der
Hung u müelet im Schnee ...
e Hung, i säge der! Mi hets
tschuderet, wie we mer öpper-
tät e Mälchtere voll chalts Was-
ser dür en Aede düren uf ds
blutte Härt abe schütte! E Gring
het er, wie ne Milchgebse so
groß, u füürig Auge wie Gaffi-
chacheli. U die stangen ihm vüre
wie uf Schnäggehörnere. Grad
het er uuf, d'Schlüßle cheßle,
er gseht mi stah u nimmt e



Marie Stiefel, Zürich.

Damenbildnis. Tempera-Gemälde.